

Tod und Jenseits in Glaube und Kult

Eine kleine religionsgeschichtliche Einführung

Bernhard Lang

Der Tod eines Menschen pflegt – bei uns heute wie andernorts in anderer Zeit – eine Kette von Reaktionen nach sich zu ziehen. Man muss etwas tun: Kulturelle Praktiken bilden sich aus, die uns sagen, was zu tun ist. Fragen stellen sich, auch solche, die sich auf das Fortleben des Toten beziehen: Auch hier kommt es zu kulturell fixierten und tradierten Antworten. So vielfältig die mit dem Tod eines Menschen verbundenen Vorstellungen und Praktiken gerade in vormodernen Gesellschaften auch sind, sie beruhen auf drei nur selten in Frage gestellten Grundüberzeugungen:

Der Mensch besitzt eine *Seele*. Zwar weist der Begriff Seele in vormodernen Gesellschaften eine große Vielfalt auf, doch ohne einen irgendwie gearteten Seelenbegriff kommen traditionelle Anthropologien nicht aus.

Der Leichnam eines Menschen wird nicht ohne Zeremoniell „entsorgt“; vielmehr werden dem Toten und der Entfernung des Leichnams aus der Welt des Alltags besondere *Riten* gewidmet.

Es gibt eine *Jenseitswelt*, die, für uns unsichtbar und von eigenen Gesetzen und Mächten beherrscht. Nach dem Tod geht die Seele ins Jenseits.

Die im Folgenden gegebene Übersicht über Tod und Jenseits in Glaube und Kult einiger Kulturen des Vorderen Orients und angrenzender Gebiete ist in drei Teile gegliedert. Der erste erörtert den Begriff der Seele, der zweite behandelt die den Toten gewidmeten kultischen Handlungen, während der abschließende dritte Teil die Jenseitslehren behandelt.

1. Die Seele

Die Begegnung mit einem menschlichen Leichnam erschüttert – und ruft nach einer Erklärung des Unterschieds von lebendigem und totem Leib. Den lebendigen Leib hat etwas verlassen: der Atem, die Seele, das Lebensprinzip. Was die Religionswissenschaft, der theologischen Sprache folgend, als Seele bezeichnet, dient als grob orientierendes sprachliches Etikett, das die Eigenbegrifflichkeit antiker und anderer Kulturen nur unzureichend und vorläufig erfassen kann. Dennoch ist der Seelenbegriff kaum vermeidbar. Unser deutsches

Wort „Seele“ mag mit dem Wort „Seil“ zusammenhängen, also einem Instrument, das der Bindung dient, nämlich der Bindung der Seele an den Körper. Die Seele wäre also so etwas wie die an den Körper festgebundene Lebenskraft (*Michael Janda*). Durch den Tod wird die Bindung – das Seil – gelöst, und wir können fragen, was nun mit dieser Lebenskraft geschieht. Darüber gibt es die unterschiedlichsten Vorstellungen, vor allem solche, die eine differenzierte Jenseitstopographie (Beispiel: Himmel und Hölle) voraussetzen. Doch gibt es auch ganz einfache Konzeptionen, die ohne eine Jenseitsvorstellung auskommen. Ein Beispiel bildet die Kultur der Dinka.

Das Volk der Dinka, ein im südlichen Sudan lebendes Volk hochgewachsener Schwarzer, kennt kein Leben nach dem Tod. Stirbt ein Dinka, verlässt ihn ein „Etwas“. *Wei* genannt, steht es für das geistige Leben, bezeichnet jedoch darüber hinaus allgemein die Lebenskraft, das Wohlbefinden und Wohlergehen des Menschen. In einem toten menschlichen oder tierischen Körper befindet es sich nicht mehr. Das *wei* erlischt nicht, sondern bleibt den Nachkommen des Verstorbenen erhalten (*Barbara Kolkmann-Klamt*). Zu dieser Konzeption gibt es eine bekannte biblische Parallele. Der Erzvater Isaak hat nur einen einzigen „Segen“, den er vor seinem Tod an seinen erstgeborenen Sohn Esau weitergeben will; diesen Segen erschleicht sich sein Zweitgeborener, Jakob; und Isaak ist entsetzt, als er die List bemerkt, denn er kann den erteilten Segen nicht zurückrufen. Was der bereits blinde, im Sterben liegende Erzvater seinem Sohn übertrug, lässt sich als eine Art bewegliche Seele verstehen, die seine Lebenskraft ausmacht. Nachdem er sie weitergegeben hat, kann er in Ruhe sterben. Das Leben, das sich in Isaak verkörperte, geht weiter – wenn auch in Jakob und nicht, wie ursprünglich gewünscht, im erstgeborenen Sohn Esau. Das Verhältnis von Jakob und Esau ist mit den Ausdrücken erstgeborener Sohn (Esau) und zweitgeborener Sohn (Jakob) nur unzureichend beschrieben, denn sie sind ja Zwillinge. In einer Gesellschaft, in welcher der Vater seinen Segen an den Erstgeborenen weitergibt, erörtert die Erzählung die Frage, an wen der Segen geht, wenn die Erstgeburt die Besonderheit einer Zwillingsgeburt aufweist. Die Antwort lautet: Der Segen geht an den, der klüger ist – und das heißt hier: listiger. Für unseren Zusammenhang bleibt die wichtigste Einsicht, die wir der biblischen Erzählung entnehmen, diese: In

Einleitung

manchen traditionellen Gesellschaften wird die Seele, verstanden als Trägerin der glückbringenden Lebenskraft, nicht individuell gedacht, sondern als etwas Unpersönliches, Dingliches, das mit dem Tod nicht untergeht, sondern der Familie erhalten bleibt.

Manche Kulturen schreiben einem Menschen mehr als eine Seele zu. Zu den besonders komplexen, eine diffizile Eigenbegrifflichkeit aufweisenden Anthropologien gehört die des Alten Ägypten: Unter den groben Begriff der Seele fallen zumindest drei Eigenbegriffe: Ach, Ba und Ka. „Ach“ („Verklärter“) bezeichnet den verstorbenen, jedoch im Jenseits wiederhergestellten Menschen insgesamt, „Ba“ dessen individuelles Selbst, während „Ka“, die Lebenskraft, den Einzelnen mit seiner Familie und seinen Vorfahren verbindet (*Daniela C. Luft, Christoffer Theis*).

2. Die rituelle Praxis

Stirbt das Mitglied einer Gesellschaft, pflegt diese auf das Ereignis mit rituellen Praktiken zu reagieren. Diese verhindern das Ausbrechen von unkontrolliertem, das Leben störendem Verhalten, indem sie der Trauer, aber auch der Aufbewahrung oder Entfernung des Leichnams genaue Formen geben. Solche Praktiken beginnen unmittelbar nach dem Eintreten des Todes. Ihr Sinn wird sehr unterschiedlich angegeben. Bei den Dinka, von denen im vorangehenden Abschnitt die Rede war, werden am Grab des neu Bestatteten Tieropfer dargebracht; nach Auskunft der Beteiligten dienen sie zur Befriedigung des Toten: Die Opfertiere sollen Schaden verhindern, den ein unzufriedener Totengeist anrichten könnte. Die Totenfeiern der Muslime in Aserbeidschan – um ein weiteres Beispiel zu nennen – dienen der Wiederherstellung der Gemeinschaft, die sich nach dem Todesfall neu ihrer Solidarität versichert; gleichzeitig werden Speisen zum Grab gebracht. Dadurch wird der Tote mit Speise versorgt – und zugleich wird der Verstorbene in das Sozialsystem mit einbezogen. Er gehört auch nach seinem Tod noch zur Gemeinschaft (*Vivienne Marquart*). Einen noch einmal anderen Sinn haben die Riten der Mandäer, einer Gruppe, deren Riten und Vorstellungen auf die antike Gnosis zurückgehen: Mit dem Tod erhoffen die Mandäer den Eingang ihrer Seelen in die göttliche Lichtwelt. Nach dem Tod begibt sich die Seele des Toten auf einen langwierigen

und gefährvollen Weg, dessen Ziel eben diese jenseitige Lichtwelt ist. Eine eigene Seelenaufstiegszeremonie wird durchgeführt, um den Aufstieg zu unterstützen (*Predrag Bukovec*).

Alle Kulturen des alten Vorderen Orients kennen Rituale, die mit der Verbindung zwischen Jenseits und Diesseits zu tun haben. Dabei lassen sich zwei rituelle Komplexe unterscheiden: der Ahnenkult und der Totenkult.

Ahnenkult

Von den rituellen Praktiken, die mit dem Tod verbunden sind, ist der Ahnenkult am weitesten verbreitet. Er scheint aufzutreten, sobald Jäger und Sammler zum Ackerbau und zur sesshaften Lebensweise übergehen. Er reicht somit in die frühagrarische Zeit zurück und ist für traditionelle bäuerliche Gesellschaften breit belegt. Als Ahnherr (und gegebenenfalls Ahnherrin) bezeichnet wird der Vorfahr, der von seinen Nachkommen rituell geregelte Verehrung erhält. Diese Verehrung hat stets das Ziel, das Wohlwollen der Ahnen zu sichern. Das geschieht durch ständige Pflege eines guten Kontakts, in der Regel durch Geschenke in der Form von Opfern und Libationen (Wasserspendsen). Zumeist werden die Ahnen als Bewohner einer im Erdinneren liegenden Unterwelt gedacht, doch besteht wenig Anlass, sich die jenseitigen Lebensverhältnisse der Ahnen im Einzelnen auszumalen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen Glück und Wohlergehen derer, die den Ahnenkult pflegen. Man kann das auch so sagen: Der Ahnenkult ist nicht an den Verstorbenen selbst interessiert, sondern am Wohlergehen der Lebenden.

Ahnenkult spielt unter den Völkern des alten Vorderen Orients eine sehr große Rolle. Am meisten wissen wir über die Verehrung königlicher Ahnen, nur wenig über die Verehrung von Ahnen der Familien oder Clans – ein Umstand, der sich aus der Herkunft der Mehrzahl der vorhandenen schriftlicher Zeugnisse aus dem Umfeld des Königtums erklärt. Die in den alten Kulturen Mesopotamiens – bei den Babyloniern und Assyrern – gepflegte Ahnenverehrung ist uns in ihren Grundzügen bekannt: Der Leichnam wird sorgfältig bestattet, anschließend wird er regelmäßig mit Speise und Trank versorgt. Besondere Bedeutung kommt der bleibenden Unversehrtheit des Grabes zu, worauf Grabinschriften ausdrücklich hinweisen. Das Grab muss auch dann unversehrt blei-

Einleitung

ben, wenn es keine Nachkommen mehr gibt, die sich um die Totenversorgung kümmern. Wird nämlich die Grabesruhe gestört, können aus Totengeistern böse Dämonen werden, die ins Diesseits eindringen und die Lebenden auf mannigfache Weise heimsuchen. Mit solchem Eindringen wird immer gerechnet. Gegen böse Totengeister, die verschiedene, nicht mehr menschliche Gestalt annehmen können, versuchen sich die Bewohner des Zweistromlandes durch allerlei apotropäische Riten und Amulette zu schützen (*Steven Lundström*).

Im hethitischen Kleinasien des 2. Jahrtausends v. Chr. sind aufwendige Bestattung und Ahnenkult üblich – beides natürlich in besonderer Weise, wenn es sich um den König und andere hochgestellte Persönlichkeiten handelt. Das Sterben des Hethiterkönigs wird mit dem Ausdruck „ein Gott werden“ umschrieben, was besagen soll: der König gesellt sich nach seinem Ableben den Göttern der Unterwelt zu, ohne jedoch eine Gleichstellung mit den großen Göttern zu erreichen. Der dem König gewidmete Ahnenkult soll die Position des Thronerben sichern; das geschieht durch den Segen, den der verstorbene König seinen Kindern und insbesondere dem Thronfolger zukommen lässt. Charakteristisch für das hethitische Kultwesen ist die Verehrung von Unterweltsgottheiten, die, ebenso wie die Ahnen, in das Leben der Lebenden eingreifen. Das jährlich der Unterweltsgöttin Lelwani gewidmete Fest und an die Göttin gerichtete Gebet bittet um die Gewährung von Leben für den Herrscher oder die Herrscherin, um „lange Jahre, Monate und Tage“ (*Manfred Hutter*).

Textfunde aus der Stadt Ugarit in Syrien bieten Einblick in eine kanaanitische Kultur der Spätbronzezeit (um 1200 v. Chr.). Königlicher Ahnenkult ist belegt, es spricht manches für die Auffassung, am herbstlichen Neujahrsfest habe Baal – der „Herr“, gemeint ist der Wettergott Haddu – die Ahnengeister für kurze Zeit aus der Unterwelt heraufgeführt, damit sie am Fest teilnehmen. Im Palast von Ugarit wurde mittels bestimmter Rituale Kontakt zu den königlichen Ahnen aufgenommen. Ein besonderes Problem der Forschung bildet der Name der Ahnengeister; er lautet *rapi'uma* und wird traditionell mit „Heiler“ wiedergegeben, was auf ihr wohltätiges Eingreifen zugunsten ihrer Nachkommen hinzuweisen scheint (eine Deutung, der *Manfred Krebernig* jedoch kritisch gegenübersteht).

Totenkult (Totenfürsorge)

Totenkult ist von Ahnenkult streng zu unterscheiden: Während der seine Ahnen verehrende Mensch von den Ahnen Beistand zu erfahren hofft, dient der Totenkult als Totenfürsorge allein dem Verstorbenen selbst. Der Verstorbene hat nämlich – nach Auffassung jener, die Totenkult leisten – ganz ähnliche Bedürfnisse wie die Lebenden; insbesondere bedarf er der Speise und des Tranks, um im Jenseits fortleben zu können. Der Totenkult dient tatsächlich dem Toten, während der Ahnenkult letztlich dem Leben im Diesseits dienen soll. So verstehen wir auch, warum die jenseitige Umwelt, in welcher der mit Gaben bedachte Verstorbene weiterlebt, genauer geschildert wird als die Umwelt der Ahnen. Die Umwelt der Ahnen ist für den, der Ahnenkult leistet, unwichtig; für denjenigen aber, der Totenkult empfängt, ist die jenseitige Umwelt in allen ihren Einzelheiten wichtig.

Das klassische Land des Totenkults ist das Land am Nil. Das Leben im Jenseits setzt die bleibende Unversehrtheit des Leichnams voraus. Die Unversehrtheit wird durch Mumifizierung erzeugt und durch aufwendige Bestattung gesichert. Während der Körper im Grab liegt, kann sich ein Teil des Menschen – wir mögen ihn als Seele bezeichnen – frei bewegen, frei zwischen der jenseitigen und der irdischen Welt. Aufenthalt im Diesseits ist allerdings nur tagsüber möglich: Tagsüber kann die Seele aus dem Grab hervortreten, um die im Totenkult gespendeten Gaben – Speise und Trank – entgegenzunehmen. Des Nachts muss die Seele wieder mit dem Körper vereinigt sein. Solche Vorstellungen und die mit ihnen verbundenen rituellen Praktiken haben sich allerdings im Laufe der langen altägyptischen Geschichte gewandelt. In der Zeit des Neuen Reiches (ca. 1539–1085 v. Chr.) wird die Abhängigkeit der Toten von der Versorgung durch Lebende gelockert: Sie erhalten Wasser und Nahrung auch durch die Götter; sie können sich diese Gaben sogar durch eigene, im jenseits geleistete Arbeit verdienen (*Daniela C. Luft, Christoffer Theis*).

Altägyptische Vorstellungen haben in der antiken Welt eine große Strahlkraft entfaltet. Das lässt sich an der Bekanntheit und sogar Rezeption einiger Bräuche und Vorstellungen durch fremde Kulturen nachweisen. So ist der Gedanke eines im Jenseits stattfindenden Totengerichts mit doppelter Ausgangsmöglichkeit nicht nur in Griechenland rezipiert worden, sondern auch im Christen-

Einleitung

tum. Der verstorbene Ägypter weist auf seiner Totenstele auf das korrekte Verhalten hin, von dem er zeitlebens nicht abgewichen ist: „Ich gab Brot dem Hungrigen und Kleidung dem Nackten.“ Solches Verhalten fordert auch Christus, den das Matthäusevangelium als Totenrichter darstellt (Mt 25; *Florian Lippke*). Nicht zuletzt die sich vordrängende Idee des Totengerichts trägt zur Auflösung des alten Totenkults bei: Die jenseitige Existenz eines Menschen hängt nicht mehr von dem regelmäßigen Totenkult ab, der ihm geleistet wird; jenseitiger Lohn wird von den Göttern im Totengericht zugesprochen und gewährt.

3. Jenseitslehren (Eschatologien)

Ob bereits die frühen Kulturen der Menschheit ausgearbeitete Jenseitslehren entwickelt haben, ist schwer zu sagen. Schamanistische Kulte, die weit in die Vorgeschichte zurückreichen, haben zweifellos eine komplexe, von Geistern bewohnte Jenseitswelt gekannt. Zu einem späteren, uns unbekanntem Zeitpunkt sind auch Vorstellungen aufgekommen, die sich auf den Weltlauf als Ganzes beziehen und Szenarien des Weltuntergangs und der Welterneuerung enthalten. Die bekanntesten im Vorderen Orient entstandenen Jenseitslehren sind jene, die mit einem aus der christlichen Theologie stammenden Wort als „Eschatologien“ bezeichnet werden. Unter „Eschatologie“ wird die Lehre von den ἔσχατα, den „letzten Dingen“, verstanden. Der eschatologische Vorstellungskreis setzt sich aus drei Themen zusammen. Die Rede ist (1) von *Jenseitswelten* – Welten wie Himmel und Hölle, die unsere unmittelbar erfahrbare irdische Umwelt ins Unsichtbare erweitern; (2) vom *Seelenschicksal* – dem Geschick des Menschen oder der menschlichen Seele nach dem Tod, und (3) vom *endzeitlichen Szenario* – dem Ende der menschlichen Geschichte, oft vorgestellt als Abfolge von Weltuntergang, göttlichem Weltgericht und Welterneuerung. Diese drei Themen sind mehr oder weniger eng miteinander verzahnt. Die Jenseitswelten bilden das Ziel der Jenseitsreise, auf die sich die menschliche Seele nach dem Tod begibt, während das endzeitliche Szenario als Korrektur der irdischen Welt durch die transzendenten Mächte des Himmels verstanden wird. Zum endzeitlichen Szenario gehört auch die Rückkehr der Toten in den irdischen Bereich.

In unterschiedlicher Weise elaboriertes eschatologisches Gedankengut gehört zum Grundbestand der zoroastrischen Religion, des Judentums, des Christentums und des Islam.

Die älteste Eschatologie ist die der Zoroastrier, deren Anthropologie auf den Propheten Zarathustra (vielleicht um 1200 v. Chr.) zurückgeht. Nach dem Tode bleibt die Seele drei Tage in der Nähe des Leichnams, dann begibt sie sich auf die Reise ins Jenseits. Dort wird sie von verschiedenen Geistern empfangen, unter anderem einer weiblichen Gestalt, welche die guten oder schlechten Taten des Menschen repräsentiert und je nachdem als attraktiv oder als hässlich erscheint. Die Seele muss die Brücke ins Jenseits passieren. Für die Gerechten ist die Brücke breit und bequem und führt in den Himmel, während sie für die Bösen so schmal ist, dass diese in die Hölle hinabstürzen müssen. In der Endzeit kommt es zur Auferstehung der Toten. Nach diesem die menschliche Geschichte abschließenden Ereignis müssen die Gerechten einen See geschmolzenen Metalls durchschreiten, damit sie jegliche Unreinheit verlieren. Nun können sie auf ewig im Paradies leben (*Prods Oktor Skjærvø*).

Bereits im Alten Testament finden sich Spuren einer eschatologischen Lehre, doch erst im Neuen Testament und in frühjüdischen Schriften außerhalb der Bibel finden wir die Grundlagen für ein zusammenhängendes Lehrgebäude, dem sich Juden und Christen verpflichtet wissen (*Hermann Lichtenberger, cf. Maximilian Benz*). Entworfen wird ein endzeitliches Szenario mit verschiedenen Etappen: (1) Den Auftakt bildet das endzeitliche Chaos auf der Erde, oft verstanden als messianische Wehen; (2) es folgt die Ankunft des Messias, der dem Chaos ein Ende macht, indem er Gottes Feinde besiegt und die Herrschaft über die Erde übernimmt; (3) Gott oder der Messias hält Gericht über die lebenden Menschen und über die auferstehenden Toten, wobei den Gerechten Lohn zugewiesen, den Ungerechten jedoch Höllenstrafe zuerkannt wird; (4) den Abschluss bildet ewiger Friede in einer erneuerten Welt. Was die frühen Quellen enthalten, fügt sich nicht immer zu einem kohärenten Lehrgebäude. So weiß Daniel vom postmortalen Aufstieg der weisen Lehrer zum Himmel, wo sie wie Sterne glänzen (Dan 12,3) – vielleicht eine Erinnerung an die indogermanische Vorstellung von den sieben Weisen, denen solches Schicksal zuteil wurde. Nach indogermanischem Mythos sind die sieben Wei-

Einleitung

sen am Himmel sichtbar – in den sieben Sternen des „Großen Wagens“ (*Michael Janda*). Tatsächlich ist im Judentum eine kohärente Eschatologie nie angestrebt worden (*Matthias Morgenstern; cf. Monika Amsler*). Jenseitsvorstellungen werden gepflegt und erörtert, doch wird auf die Einhaltung ritueller und ethischer Gebote mehr Wert gelegt als auf den „Glauben“ an eschatologische Szenarien. Diese Haltung mag sich nicht zuletzt auch aus dem Willen erklären, mit den Christen keine Debatten über messianische Erwartungen zu führen.

Die christliche Theologie aller Konfessionen und Richtungen ist bis heute mit der Ausgestaltung und zeitgemäßen Interpretation von Jenseitswelten, Seelenschicksal und endzeitlichem Szenario beschäftigt. Die Kirchenväter der christlichen Frühzeit machten den Anfang. Im Kampf gegen den Spiritualismus der von ihm abgelehnten, alles Körperliche verachtenden Gnosis besteht Tertullian auf der „fleischlichen“, materiellen Auferstehung der Toten, während Origenes und Gregor von Nyssa mehr die geistige Seite der Auferstandenen betonen, indem sie den griechischen Begriff der „Seele“ (ψυχή) ins Spiel bringen (*Daniel Lanzinger*).

Die letzte große Jenseitslehre, die der Vordere Orient hervorbrachte, ist die des Islam. Der Blick auf die Ereignisse der Endzeit von Erde und Menschheit ist im Koran stets präsent. Anschaulich wird das zu erwartende Geschehen geschildert: Der Himmel spaltet sich, Engel tragen Gottes Thron herbei, die Erde erzittert. Trompetenschall leitet die Auferstehung der Toten ein, dann werden alle Menschen dem göttlichen Richter vorgeführt, der sie für ihr Tun zur Rechenschaft zieht. Die Frevler werden anschließend in die Hölle verbannt, wo sie in einer Feuergrube gequält werden. Die Guten dagegen werden im Paradies mit einem luxuriösen Leben belohnt. Vom Leben im Paradies in solcher Weise zu reden, war im 7. Jahrhundert nicht neu; bereits in den Paradieshymnen des christlichen Dichters Ephräms des Syrers (306–373) findet sich Ähnliches. Die Früchte des Paradiesgartens werden – nach Sure 76 – für die Seligen ganz leicht zu greifen sein. Jeder Weinstock des Paradieses wird seine Früchte den Seligen darreichen, dichtete Ephräm. So mag man fragen, ob etwas von der Dichtung der syrischen Kirche im Mekka der Zeit Mohammeds bekannt war (*Johannes Sporer*).

Die Eschatologie des Korans beantwortet nicht alle Fragen, die schon bald nach Mohammeds Tod gestellt wurden. Die Abwesenheit einer allgemein anerkannten Lehrautorität hat zu einer bewegten, zum Teil bis heute anhaltenden islamischen Dogmengeschichte geführt. Kennzeichnend für diese Geschichte ist die Entstehung von einflussreichen islamischen „Konfessionen“ – den Sunniten, den Schiiten und den der schiitischen Seite zuzuordnenden Isma'iliten. Einige von neuplatonischer Philosophie beeinflusste ismailitische Theologen der Fatimidenzeit (10. bis 12. Jahrhundert) standen dem Gedanken einer Reinkarnation nahe: Warum sollte es nicht eine wiederholte Verkörperung menschlicher Seelen vor dem großen Weltgericht geben? Dieser Gedankenkreis konnte allerdings nicht wirklich Fuß fassen; er gilt als häretisch (*Lutz Richter-Bernburg*). Dagegen beherrscht die Erwartung des „Mahdi“ noch heute die Glaubenswelt des schiitischen Islam. Al-Mahdi, wörtlich „der Rechtgeleitete“, ist der Titel eines unbeirrbar frommen Herrschers, der die Herrschaft des Islams aufrichten und dadurch die Welt mit Gerechtigkeit und Wohlstand erfüllen wird. Bis zum Auftreten des Mahdi aber steht die Leitung des Staatswesens den Religionsgelehrten zu, eine Auffassung, die sich bis in unsere Tage auf das Religionswesen der Islamischen Republik Iran auswirkt (*Mariella Ourghi*).

4. Schlussbemerkung

Die drei vorstehend erläuterten Themen „Seele – ritueller Umgang mit Toten – Jenseitslehren“ sind zweifellos schon früh in der Menschheitsgeschichte in rudimentärer Gestalt entwickelt worden. Ihre Entfaltung und denkerische Ausgestaltung hat in einer langen Geschichte zu mannigfachen Vorstellungen, Lehren und Praktiken geführt. Diese bilden einen traditionellen, noch heute aktuellen Gegenstand religionsgeschichtlicher Forschung. Ziel der Forschung ist, die entsprechenden Praktiken und Vorstellungen differenziert zu erfassen, ihre Ursprünge und ihren geschichtlichen Wandel zu erhellen, sowie die für verschiedene Traditionen erzielten Ergebnisse miteinander zu vergleichen. Vergleichendes Vorgehen bildet einen festen Bestandteil des religionswissenschaftlichen Methodenkanons. Ohne Vergleich gibt es kein historisches Urteil und kein Verstehen.

Einleitung

Angewiesen ist die Forschung auf die Entdeckung, Sammlung, Entzifferung und philologische Bearbeitung von Urkunden aller Art, die Aufschluss ermöglichen über frühe und klassische Formen der Jenseitslehren Ägyptens, der alten Kulturen des Vorderen Orients, des Zoroastrismus, Indiens und weiterer Kulturen aus dem Umkreis des Mittleren Ostens. An die Seite philologischer Arbeit tritt die archäologische Erforschung von Gräbern und Bestattungssitten. Wissenschaftsgeschichtlich lassen sich Vorphasen solcher Forschung im Zeitalter des Barock und der Aufklärung (17. und 18. Jahrhundert) vom eigentlichen Einsetzen der modernen Religionswissenschaft im 19. Jahrhundert unterscheiden. In den Jahren um 1850 kam es zur Ausbildung der noch heute bestehenden Religionswissenschaft. Sie hat etwa ein Jahrhundert gebraucht, um ihr wesentliches Quellenmaterial erstmals zu erschließen und auszuwerten. Seitdem erfolgt – bis heute – die Verfeinerung ihrer Methoden und Ergebnisse durch philologische, archäologische, historische und vergleichende Forschung. Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes geben einen vorzüglichen Einblick in den heute üblichen historisch-kritischen Umgang mit den für das Verständnis von Jenseitsvorstellungen in Frage kommenden Quellen.

Einführende Literatur

BRAUN, Hans-Jürg: *Das Jenseits. Die Vorstellungen der Menschheit über das Leben nach dem Tod*, Düsseldorf 1996

FISCHER, Alexander A.: *Tod und Jenseits im Alten Orient und Alten Testament*. Neukirchen-Vluyn 2005

HASENFRATZ, Hans-Peter: *Tod, Jenseits, Auferstehung in der Welt der Religionen*. In: KESSLER, Hans (Hg.): *Auferstehung der Toten*. Darmstadt 2004, 13–33

LANG, Bernhard: *Himmel und Hölle. Jenseitsglaube von der Bibel bis heute*, München 2009

SASSON, Jack M. (Hg.): *Civilizations of the Ancient Near East*, New York 1995; Bd. 3, 1763–1774: Leonard H. Lesko, *Death and the Afterlife in Ancient Egyptian Thought*; 1883–1893: JoAnn Scurlock, *Death and the Afterlife in Ancient Mesopotamian Thought*; 2021–2030: Volkert Haas, *Death and the Afterlife in Hittite Thought*; 2059–2070: Paolo Xella, *Death and the Afterlife in Canaanite and Hebrew Thought*

WRIGHT, J. Edward: *The Early History of Heaven*. New York 2000

Standardwerke

ASSMANN, Jan: *Tod und Jenseits im Alten Ägypten*. München 2001

VERY-PECK, Alan J.; NEUSNER, Jacob (Hg.): *Judaism in Late Antiquity, Part 4: Death,*

Bernhard Lang

- Life-after-Death, Resurrection and the World-to-Come in the Judaisms of Antiquity*, Leiden 2000 (Handbuch der Orientalistik; 1,49)
- COHN, Norman: *Cosmos, Chaos and the World to Come: The Ancient Roots of Apocalyptic Faith*. London 2001
- DALEY, Brian E.: *The Hope of the Early Church: A Handbook of Patristic Eschatology*. Cambridge 1991 (= Peabody, Mass. 2003)
- LANG, Bernhard; McDANNELL, Colleen: *Der Himmel*. Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens, Frankfurt 1990
- SEGAL, Alan F.: *Life after Death: A History of the Afterlife in the Religions of the West*. New York 2004
- SMITH, Jane I.; HADDAD, Yvonne Y.: *The Islamic Understanding of Death and Resurrection*. Oxford 2002
- VAN DER STEDE, Véronique: *Mourir au pays des deux fleuves*. L'au-delà d'après les sources sumériennes et accadiennes, Leuven 2007 (Lettres orientales; 12)
- WALLS, Jerry L. (Hg.): *The Oxford Handbook of Eschatology*. Oxford 2007

Weiterführende Literatur

- BERLEJUNG, Angelika; JANOWSKI, Bernd (Hgg.): *Tod und Jenseits im alten Israel und in seiner Umwelt*. Tübingen 2009 (FAT 64)
- BERLEJUNG, Angelika; DIETRICH, Jan; QUACK, Joachim F. (Hg.): *Menschenbilder und Körperkonzepte im Alten Israel, in Ägypten und im Alten Orient*. Tübingen 2012 (ORA 9)
- BOUSTAN, Ra'anan S.; REED, Annette Y. (Hgg.): *Heavenly Realms and Earthly Realities in Late Antique Religions*, New York 2004
- BREITSAMETER, Christof (Hg.): *Hoffnung auf Vollendung*. Christliche Eschatologie im Kontext der Weltreligionen, Münster 2012 (Theologie im Kontakt; 19)
- COSTA, José: *L'Au-delà et la résurrection dans la littérature rabbinique ancienne*. Leuven 2004
- DURAND, Jean-Marie; HUTZLI, Jürg; RÖMER, Thomas (Hgg.): *Les Vivants et leur morts*. Fribourg u. Göttingen 2012 (OBO 257)
- ELLEDGE, Casey D.: *Life after Death in Early Judaism*. Tübingen 2006 (WUNT² 208)
- FIGL, Johann; KLEIN, Hans-Dieter (Hgg.): *Der Begriff der Seele in der Religionswissenschaft*. Würzburg 2002
- HILL, Charles E.: *Regnum Caelorum: Patterns of Millennial Thought in Early Christianity*. Oxford 2001
- LABAHN, Michael; LANG, Manfred (Hgg.): *Lebendige Hoffnung – ewiger Tod? Jenseitsvorstellungen im Hellenismus, Judentum und Christentum*, Leipzig 2007 (ABG 24)
- MCGINN, Bernard; COLLINS, John J.; STEIN, Stephen (Hgg.): *The Continuum History of Apocalypticism*. New York 2003
- VAN OYEN, Geert; SHEPHERD, Tom (Hgg.): *Resurrection of the Dead: Biblical Traditions in Dialogue*. Leuven 2012 (BETHL 249)